

Jahresbericht 2022

In diesem Jahr konnten in Essen 31 neue Stolpersteine verlegt werden. Die ersten beiden Verlegungen waren Gemeinschaftsverlegungen, d. h. die Stolpersteine konnten ohne Herrn Demnig verlegt werden.

Die erste Verlegung am 19. Mai 2022 begann mit dem Stolperstein für Karl Kahn, der an der Germaniastraße, Zufahrt zum Krankenhaus Haus Berge, neben den Steinen von Eli Loewenstein und Moritz Rosenbaum verlegt wurde. Anwesend waren der Ehemann der verstorbenen Großnichte aus Paris, sowie die Urgroßnichte mit Tochter und Ehemann. Wie schon im vorigen Jahresbericht erwähnt, war Karl Kahn leicht behindert und sollte seinen Lebensabend im Katholischen Krankenhaus, heute Katholisches Seniorenstift Haus Berge, verbringen. Er wurde am 27. Oktober 1941 nach Lodz/Litzmannstadt deportiert und im Mai 1942 in Chelmno/Kulmhof ermordet.

Am selben Tag wurden auch die Steine für die ermordeten jüdischen Schüler der Goetheschule verlegt. Obwohl bereits eine Gedenktafel in der Schule hängt, sollen die Schicksale von Kurt Artur Arnstein, Leo Behr, Siegfried David Griffel, Kurt Rudolf Kern, Ernst Arthur Krombach, Heinz Wolfgang Nassau, Hans Werner Schüler und Herbert Weis auch im öffentlichen Raum sichtbar sein. Rund 80 Schülerinnen und Schüler nahmen teil. Während der Verlegung wurden die Biographien vorgetragen. Eingerahmt wurde die Veranstaltung durch einleitende Worte der zweiten Vorsitzenden des Historischen Vereins und Leiterin des Hauses der Essener Geschichte/Stadtarchiv Frau Dr. Claudia Kauertz und der Direktorin der Goetheschule Frau Dr. Nicola Haas, sowie Chor- und Instrumentalvorträgen von Schülerinnen und Schülern. Der Z-Kurs Geschichte hatte auch eine Ausstellung vorbereitet, die im Eingangsbereich der Schule gezeigt wurde. Auf acht Tafeln wurde das Schicksal der ermordeten Schüler dargestellt, ergänzt durch Fotos und weitere Quellen. Hier der Link zu Fotos der Verlegung, zur Vorbereitung und den Forschungsergebnissen:

<https://www.goetheschule-essen.de/die-schule/geschichte/juedische-schueler/> Die Goetheschule möchte das Projekt Stolpersteine weiterführen und hat bereits Steine für zwei weitere jüdische Schüler angefragt. Die drei Steine für Max Rosenberger und seine Eltern Isidor und Else konnten am 21. Juli 2022 endlich verlegt werden. Sie sollten im Zusammenhang mit der im Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv gezeigten Wanderausstellung „Come out Essen! 100 Jahre lesbisch-schwule Emanzipation“ verlegt werden. Pandemiebedingt konnte die Ausstellung erst am 17. Mai 2022 eröffnet werden. In Anwesenheit von Bürgermeister Rolf Fliß wurden die Steine vor dem Haus Michaelstr. 28, dem letzten freiwilligen Wohnsitz von Isidor und Else Rosenberger verlegt. Sie mussten noch wenige Tage vor ihrer Deportation am 22. April 1942 in das Transit-Ghetto Izbica, in das „Judenhaus“ Kastanienallee 80 umziehen. Ihrer Tochter Ilse war 1937 in die USA geflohen. Sohn Max, geb. 11. Juli 1910, besuchte das Helmholtz-Realgymnasium bis zur Oberprima-Reife. Er studierte in Oxford, London und Paris Sprach- und Zeitungswissenschaft und arbeitete als Sprachlehrer und Sportjournalist. 1937 wurde er denunziert und vom Landgericht in Essen wegen versuchten Sittlichkeitsverbrechens nach §175a Ziffer 3 RStGB zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt. Aufgrund des im Dezember 1937 unterzeichneten „Grundlegenden Erlasses über die vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei“, der die seit 1933 angewandte polizeiliche sogenannte „Vorbeugehaft“ auf „Asoziale“, worunter auch Homosexuelle fielen, ausdehnte, wurde Max Rosenberger am 14. Juni 1938 wegen seiner Vorstrafe in Vorbeugehaft genommen, in das KZ Sachsenhausen gebracht und erst am 17. Dezember 1938 entlassen. Durch diese verspätete Freilassung konnte er die von seinen Eltern vorbereitete und bereits bezahlte Passage von Cherbourg nach Veracruz am 2. Oktober nicht antreten. Nur wenige Monate später wurde Max Rosenberger wieder denunziert und vom Landgericht in Essen zu insgesamt 3 Jahren und 6 Monaten Zuchthaus verurteilt. Er wurde vom Zuchthaus Münster in das Emsland-Strafgefängnislager III Papenburg Brual-Rhede verlegt, anschließend nach Kassel-Wehlheiden. Von hier

sollte er nach Verbüßung seiner Haftstrafe am 11. September 1942 auf Anweisung aus Essen in das KZ Sachsenhausen überführt werden. Damit verliert sich die Spur von Max Rosenberger. Er ist nie in Sachsenhausen angekommen. Es gibt keine Sterbeurkunde, da sich nicht belegen lässt, wann und wo er ermordet wurde. Das wurde seiner Schwester Ilse 1958 mitgeteilt, die seit 1946 versucht hatte, ihren Bruder zu finden.

Die letzte Verlegung in diesem Jahr fand durch Herrn Demnig am 21. Oktober 2022 statt. Vorgesehen waren 19 Steine an neun Orten. Vor dem Haus Helbingstr. 70 wurden in Anwesenheit eines Angehörigen, der eigens aus den USA angereist war, die Steine für Johanna und Max Kirschstein verlegt. Max Kirschstein, Kunsthistoriker und Literaturwissenschaftler, arbeitete bis zum ersten Weltkrieg an der Universität von Siena. Anschließend zogen er und seine Frau nach Essen. Hier war er als Autor, Journalist und Archivar der Hirschlandbank tätig. Nach 1933 musste er seine schriftstellerische Betätigung einstellen und nach der Arisierung der Hirschlandbank 1938 verlor er auch diese Arbeit. Infolge der erlittenen Demütigungen und Aufregungen während der Reichspogromnacht starb er am 10. Januar 1939. Seine Witwe Johanna musste am 16. November 1940 die gemeinsame Wohnung verlassen und in das „Judenhaus“ Hufelandstr. 23 umziehen. Nach einem weiteren Umzug am 9. Oktober 1941 in das „Judenhaus“ Pettenkoferstr. 38, wurde sie am 10. November 1941 nach Minsk deportiert und später ermordet.

In Anwesenheit des Oberbürgermeisters, Herrn Thomas Kufen, des 1. Vorsitzenden des Historischen Vereins Michael Imberg, sowie weiterer Vorstandsmitglieder des Historischen Vereins und der Emschergenossenschaft wurde der Stolperstein für Dr. Hermann Bach vor der Hauptverwaltung der Emschergenossenschaft, Kronprinzenstr. 24, verlegt. Er stellt eine Ergänzung zur bereits vorhandenen Gedenktafel dar. Dr. Hermann Bach war Chefchemiker der Emschergenossenschaft, der u. a. mit 15 Verfahrens-Patentierungen zur Verbesserung der Abwasserentsorgung des Ruhrgebiets in erheblichem Maße beitrug. 1935 vorzeitig in den Ruhestand gezwungen, musste er auch seine Dienstwohnung in Rüttenscheid räumen und zog mit seiner Frau und den drei Töchtern nach Berlin. Dort lebte das Ehepaar offiziell getrennt. Damit wollte Dr. Bach seine Familie vor Stigmatisierung und Repressalien schützen. Am 7. Januar 1944 wurde Hermann Bach von der Gestapo verhaftet und in das Sammellager Große Hamburger Straße 26 eingeliefert. Er starb dort am gleichen Tag. Bescheinigt wurde ein „natürlicher Tod“. Allerdings sind die genauen Todesumstände nie geklärt worden. Eine ausführliche Würdigung des Lebens von Dr. Hermann Bach hat Martina Gorlas verfasst. Der Beitrag ist in Band 134, 2021, der Essener Beiträge unter dem Titel „Wo ist Dr. Hermann Bach? – Das Schicksal des Oberchemikers der Emschergenossenschaft in der NS-Zeit“ veröffentlicht.

Nur wenige Meter entfernt, an der Ecke Richard-Wagner-Straße/Am Bernewäldchen wird an Erich, Helene und Berl Cussel erinnert. Die Steine wurden von Paten übernommen. Erich Cussel, geb. 21. März 1915 in Münster als Sohn von Alfred und Emma Cussel geb. Steinweg, hatte neben seinem Zwillingenbruder Walter noch zwei Brüder und eine Schwester. Siegfried und Leo, geb. 19. September 1913, waren ebenfalls Zwillinge. 1920 kam noch Margarethe zur Welt. Erich arbeitete als Autoschlosser und heiratete am 20. Dezember 1939 die drei Jahre jüngere Hausgehilfin Helene Minden. Das junge Paar wohnte zunächst in der Lindenallee 80, bevor sie am 21. April 1940 in das „Judenhaus“ Richard-Wagner-Str. 12 umzogen. Am 5. Dezember 1941 wurde Sohn Berl geboren. Die kleine Familie wurde am 22. April 1942 in das Transit-Ghetto Izbica deportiert. Mit auf dem Transport waren Alfred und Emma Cussel, Bruder Leo, Bruder Walter mit seiner Ehefrau Ruth Baum, das Paar hatte am 16. April 1942 geheiratet, Ruths Stiefmutter Sophie Baum, sowie Schwester Margarete, die ebenfalls erst am 16. April 1942 Günter Berglas geheiratet hatte. Günter und sein Bruder Walter Berglas wurden ebenfalls nach Izbica deportiert. Stolpersteine wurden bisher verlegt für Alfred, Emma, Walter, Leo vor dem Haus Kastanienallee 80 und Siegfried Cussel in der Steeler Str. 121.

Es folgte die Rolandstraße, wo vor der nicht mehr existierenden Hausnummer 16 die Steine für Daniel und Bertha Samson verlegt wurden. Daniel Samson war seit Ende der 1920er Jahre, nachweisbar bis 1933 Mitglied

des Historischen Vereins. Aus diesem Grund hat der Verein die Patenschaft für die Steine übernommen. Daniel Samson wurde am 28. November 1863 in Essen geboren. Im Jahr 1890 heiratete er Rosalie Markhoff in Dortmund Barop, die bei der Geburt ihres ersten Kindes Albert am 11. Juli 1891 starb. In zweiter Ehe heiratete Daniel Samson die am 18. Dezember 1864 in Bielefeld geborene Bertha Mosberg, deren Familie in Bielefeld eine Berufskleiderfabrik besaßen. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Charlotte, Johanna und Werner. Daniel Samson war Inhaber eines Uniform- und Maßgeschäftes (Herrenkleidung) in Essen, Brandstr. 27. Daneben war er Mitinhaber des Photographengeschäftes „Gompertz“ und ehrenamtlicher kaufmännischer Berater der Schneiderinnung. Zunächst wohnte die Familie auch in der Brandstr. 27, später in der Rolandstr. 16. Daniel Samson war Mitglied der jüdischen Gemeinde und des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C. V.), des Historischen Vereins und der Essener Karnevalsgesellschaft. In der Reichspogromnacht 1938 wurde die Wohnungseinrichtung in der Rolandstraße schwer beschädigt. Am 1. Juli 1939 zogen Daniel und Bertha Samson zwangsweise in das „Judenhaus“ Bertoldstr. 9. Vom 20. Mai 1942 bis zu ihrer Deportation nach Theresienstadt am 21. Juli 1942 lebten sie im „Judenhaus“ Maschinenstr. 19. Von Theresienstadt wurden sie dann am 21. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka transportiert und ermordet. Alle Kinder überlebten die NS-Zeit und wohnten später in der Schweiz und den USA. Vor dem Haus Gänsemarkt 18 wurden auf Wunsch von Paten in Anwesenheit einer Angehörigen, Stolpersteine für David Zytnicki, Helene, Judith und Henny Zytnicka verlegt. David Zytnicki, geb. 20. Januar 1903 in Warschau, kam nach dem Ersten Weltkrieg mit 16 Jahren ins Ruhrgebiet. Er arbeitete zunächst als Vertreter in einer Wäschefabrik in Köln. Ende der 1920er Jahre war er für eine Gelsenkirchener Möbelfirma tätig und ab 1932 beim Essener Konfektionsgeschäft Jastrow & Ostrowski als Verkäufer und Kassierer angestellt. Von 1933 bis 1937 war er wieder bei einer Kölner Wäschefirma beschäftigt. Am 2. Juni 1926 hatte er die am 15. Februar 1904 in Altenessen als Tochter von Johann Mantwill und Karoline Dibbel geborene evangelische Helene Mantwill geheiratet. Helene Mantwill besuchte die Handelsschule mit Abschluss und arbeitete zunächst als KassiererIn, Kontoristin und Buchhalterin in einem großen Essener Möbelhaus, dann in einem Schneideratelier in Berlin. Nach ihrer Rückkehr trat sie eine Stelle bei Jastrow & Ostrowski, wo sie David Zytnicki wiedertraf und heiratete. Da der polnische Staat nur religiös geschlossene Ehen anerkannte, bedeutete die Trauung für Helene Mantwill nicht nur den Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit und den formellen Übertritt zum Judentum, sondern auch eine jüdische Eheschließung in der Essener Synagoge. Wenige Wochen später wurde Tochter Judith geboren, 1932 folgte Tochter Henny. Von Altenessen zog die Familie in das Haus Gänsemarkt 18. In der Nähe lag u. a. eine Zuckerwarenfabrik, für die Helene Zytnicka als Buchhalterin arbeitete. Von 1930 bis 1938 war David Zytnicki Vorsitzender des Verbands der Ostjuden. Am 28. Oktober 1938 wurde die Familie verhaftet, in eine Sammelstelle gebracht und mit dem Zug nach Bentschen/Zbaszyn ausgewiesen. Im August 1939 reiste das Ehepaar mit beiden Töchtern nach Warschau. David Zytnicki war im Auftrag des „Judenrats“ im Arbeitsamt für die Vermittlung jüdischer Arbeitskräfte tätig. Helene Zytnicka zog wahrscheinlich nach Errichtung des Ghettos – um die Kinder und sich selbst zu retten – ohne ihren Ehemann mit ihren Töchtern in den sog. „arischen“ Teil der Stadt. Später stand ihr noch eine zweite Wohnung zur Verfügung. Zudem konnte sie den Pass ihrer Schwester nutzen. Vermutlich im Juli 1942, unmittelbar vor Beginn der Deportationen, floh David Zytnicki mit Hilfe in den „arischen“ Teil und wurde von seiner Frau versteckt. Im Juli 1944 rückte die Rote Armee immer näher und Reichs- und Volksdeutsche wurden aufgefordert, Warschau zu verlassen. Bevor Helene Zytnicka mit ihrer jüngeren Tochter evakuiert wurde, suchte sie ihren Mann, der aber verschwunden war. Ein letztes Lebenszeichen von ihm erhielt sie Anfang 1945, eine Postkarte nach Essen. Die ältere Tochter Judith war am Tag der Evakuierung auf der Straße aufgegriffen worden und später (als vermeintliche Polin) zur Zwangsarbeit nach Berlin gebracht worden. Im Januar 1945 floh sie mit Hilfe aus dem Lager und erreichte Mühlberg/Sachsen, wo ihre Mutter und Schwester als „Flüchtlinge“ bei Verwandten untergekommen waren. 1948 kehrten Helene Zytnicka und ihre Töchter nach

Essen zurück. Helene Zytnicka starb 2007 im Alter von 103 Jahren. Ihre Erinnerungen haben Dr. Heidi Behrens und Dr. Norbert Reichling in dem 2018 erschienen Buch „'Ich war ein seltener Fall' Die deutsch-jüdisch-polnische Geschichte der Leni Zytnicka" der Öffentlichkeit vorgestellt.

Ebenfalls in der Stadtmitte vor dem ehemaligen Haus Nr. 25 in der ehemaligen II. Weberstraße (heute Gerswidastraße), Ecke Kreuzeskirchstraße wurde auf Wunsch der noch in Essen lebenden Familie ein Stein für Nathan Gottschalk verlegt. Nathan Gottschalk wurde am 5. Januar 1883 als Sohn von Gustav und Lina Gottschalk geb. Falkenstein in Essen geboren. Die Familie Gottschalk war schon sehr lange in Essen ansässig. Nathan Gottschalk heiratete am 2. November 1909 die evangelische Helene Stein. Vier Kinder wurden geboren. Ab 1912 betrieb er im eigenen Haus II. Weberstr. 25 ein Geschäft als Pfandleiher und Antiquitätenhändler. Im Ersten Weltkrieg war er Soldat. Bereits am 5. Mai 1933 wurde Nathan Gottschalk die Pfandvermittlung untersagt. Im Oktober 1936 folgte die Zwangsschließung des Antiquitätenhandels. Als Jude konnte er nicht Mitglied der Reichskulturkammer sein und deshalb auch kein Kulturgut mehr verkaufen. Der Antrag auf Erteilung einer Einzelhandelskonzession zum Handel mit Gebrauchsgütern wurde 1937 abgelehnt. Während der Reichspogromnacht am 9./10. November 1938 versteckte Nathan Gottschalk sich bei Verwandten in Bochum, wurde am 11. November 1938 von der Gestapo verhaftet und ins Bochumer Polizeigefängnis eingeliefert. Die Entlassung aus der sog. „Schutzhaft" erfolgte am 3. Dezember 1938. Dort wurde ihm geraten Deutschland zu verlassen, da immer wieder mit Verhaftungen und sogar Einlieferung in ein Konzentrationslager zu rechnen sei. Bevor Nathan Gottschalk am 30. Juni 1939 nach Holland floh, überschrieb er, um die bevorstehende Enteignung jüdischen Eigentums zu verhindern, sein Haus an zwei seiner Kinder. Der älteste Sohn war bereits nach Uruguay geflohen und der jüngste noch minderjährig. Am 15. Januar 1943 wurde Nathan Gottschalk in Amsterdam auf der Straße verhaftet und in das Lager Westerbork eingeliefert, da er keinen Judenstern trug. Die Papiere, die belegten, dass er in einer sog. „privilegierten Mischehe" lebte, wurden beschlagnahmt und mussten von seiner Frau nach Holland geschickt werden. Am 3. Juli 1943 wurde Nathan Gottschalk aus Westerbork entlassen und musste den Judenstern nicht tragen. Wenige Monate später, am 20. Januar 1944, wurde er „abgeholt", wieder ins Lager Westerbork gebracht und am 25. Februar 1944 nach Auschwitz deportiert, am 9. Oktober 1944 erfolgte der Transport nach Auschwitz. Dieser erreichte Auschwitz drei Tage später. Wann und wo Nathan Gottschalk ermordet wurde, ist nicht bekannt. Das Haus der Familie Gottschalk in der II. Weberstraße wurde 1943 bei einem Bombenangriff zerstört.

Nur wenige Meter entfernt, vor der ehemaligen Adresse Kastanienallee 57, wurden die Steine für Hillel, Sara, Ursula und Friedrich Blitzblum verlegt. Hillel Blitzblum, geb. 23. Mai 1900 Głowno bei Łódź (Polen), zog 1924 von Oberhausen nach Essen. Hier lebte auch sein Bruder Chiel Blitzblum. Hillel Blitzblum war von Beruf Bäcker, später findet sich in den Adressbüchern der Stadt Essen „Kaufmann" als Tätigkeit. Am 10. Oktober 1929 heiratete er in Essen Sara Mandelbaum, geb. 14. November 1903 in Słomniki, Kreis Kielce (Polen). Einen Monat zuvor war bereits die gemeinsame Tochter Ursula geboren. Am 21. Mai 1935 folgte Sohn Friedrich. Die Familie wohnte zunächst in der Kastanienallee 38, dann in der Segerothstraße 20 und 25, bevor es 1935 wieder in die Kastanienallee ging, diesmal in das Haus Nr. 57. Das Ehepaar Blitzblum hatte dort auch ein kleines Geschäftslokal. Laut Zeugenaussagen, im Rahmen von Wiedergutmachung, handelte es sich um den Verkauf von neuer und gebrauchter Herrenkonfektion. Das Geschäft und die Wohnung wurden während der Reichspogromnacht am 9./10. November 1938 schwer beschädigt und die Ware zerstört und entwendet. Im Zuge dieser Aktion wurde Hillel Blitzblum am 17. November 1938 verhaftet und nach Dachau gebracht. Seine Entlassung erfolgte erst am 26. Januar 1939. Wenige Tage danach zog die Familie offiziell in das Haus Frau-Bertha-Krupp-Str. 20, in die Wohnung eines Onkels von Sara Blitzblum, Samuel Mandelbaum, der sie auch finanziell unterstützte. Ein weiterer Umzug erfolgte drei Monate später am 4. März 1939 in das „Judenhaus" Friedrich-Ebert-Str. 31 (damals: Schlageterstraße). Am 27. Oktober 1941 wurden Hillel, Sara, Ursula und

Friedrich Blitzblum nach Litzmannstadt (Lodz) deportiert, von dort am 11. Mai 1942 nach Kulmhof (Chelmno) transportiert, wo die ganze Familie am 12. Mai 1942 ermordet wurde.

In Altenessen-Süd sollte in der Zangenstraße vor der ehemaligen Hausnummer 2 der Stolperstein für Marianne Schmitz verlegt werden. Aufgrund umfangreicher und noch einiger Zeit dauernder Baumaßnahmen wurde der Stein nur „symbolisch“ verlegt. Er wird im Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv bis zur endgültigen Verlegung aufbewahrt. Marianne Schmitz, geb. 25. September 1922 in Essen als Tochter von August und Anna Schmitz, litt angeblich unter epileptischen Anfällen. In einem amtsärztlichen Gutachten gemäß dem Gesetz zur „Verhütung erbkranken Nachwuchses“ aus dem Jahr 1936 ist festgehalten, dass sie bis zur 6. Klasse die Schule besucht hatte. Erst dann zeigten sich auffällige Verhaltensänderungen. Im psychischen „Befund“ wird sie als „zugänglich und freundlich“ und „heiter und lebhaft“ beschrieben. In der „Willenssphäre“ wird keine Hemmung festgestellt, die „Auffassung“ ist gut und im „Gedankenablauf“ gibt es keine Störungen. Trotzdem wird „erbliche Fallsucht“ attestiert. Aus diesem Grund wurde für Marianne Schmitz vom Erbgesundheitsgericht für den Landgerichtsbezirk Essen Ende 1936 die Zwangssterilisation angeordnet. Mariannes Vater legte gegen diesen Bescheid Beschwerde ein. Er schilderte, dass die Anfälle erst nach einem traumatischen Erlebnis im Alter von 12 Jahren begannen. August Schmitz war der Überzeugung, dass eine vollständige Heilung möglich sei, da es sich nicht um eine ererbte Krankheit handle. Er bat um Aussetzung des Sterilisationsbeschlusses um mindestens 3 Jahre. Die Beschwerde wurde vom Erbgesundheitsoberlandesgericht in Hamm abgewiesen. Am 4. Mai 1937 wurde Marianne Schmitz mit noch nicht ganz 15 Jahren im Krupp-Krankenhaus zwangssterilisiert. Sie lebte weiter mit ihrer Familie in der Zangenstraße. Durch einen Bombenangriff schwer verletzt, verbrachte sie vermutlich längere Zeit im Krankenhaus. Am 13. November 1943 wurde Marianne Schmitz zur „Reha“ in die Landesheilanstalt Meseritz-Obrwalde (heute: Polen) „eingewiesen“ und dort am 26. November 1943 im Rahmen der Euthanasie ermordet. Bei der Verlegung anwesend waren eine Nichte und Großnichte.

Der letzte Stein wurde, auf unseren Vorschlag ohne Herrn Demnig, in der Kunstwerkerstraße verlegt. Wo früher die Hausnummer 94 war, ist heute eine Art Grünfläche. Gertrud Zengerle, geb. 15. September 1900 in (Wuppertal-) Elberfeld als Tochter von Wilhelm und Helene Zengerle, arbeitete nach der Schulentlassung zunächst auf dem Büro, anschließend war sie als Dienstmädchen tätig. Aufgrund psychischer Verhaltensauffälligkeiten wurde sie am 13. März 1926 in die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Düsseldorf-Grafenberg eingewiesen. Einige Monate später kam sie in die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau. Die Diagnose lautete „Schizophrenie“. 1935 erfolgte durch den Leiter von Bedburg-Hau ein Antrag auf „Unfruchtbarmachung“ gemäß dem Gesetz zur „Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Dies wurde vom Erbgesundheitsgericht Kleve mit der Begründung des dauernden Anstaltsaufenthaltes abgelehnt. In diesem Zusammenhang wurde vom Amtsgericht Essen ein „Pfleger“ bestellt, der die Rechte von Gertrud Zengerle wahrnehmen sollte. Mittels Sammeltransportes wurde Gertrud Zengerle am 8. März 1940 in die Landesheilanstalt Brandenburg-Görden verlegt. Knapp ein Jahr später, am 7. Februar 1941, erfolgte der Transport in die „Euthanasie“ Anstalt Bernburg/Saale, wo Gertrud Zengerle am selben Tag ermordet wurde. Laut Auskunft der Gedenkstätte Bernburg sah das „Logistiksystem einen Aufenthalt in Bernburg nicht vor, alle ankommenden Patientinnen und Patienten wurden noch am Tag ihrer Ankunft ermordet.“ Der Pate dieses Steins war bei der Verlegung anwesend.

Die im letzten Bericht angekündigten Gemeinschaftsverlegungen der Stolpersteine für die Familien Dannenbaum in Essen und Dortmund und für die Familie Weis konnten leider noch nicht realisiert werden. In Dortmund liegen dafür organisatorische Gründe und bei den Angehörigen der Familie Weis persönliche Gründe vor. Beide Verlegungen sollen aber im Jahr 2023 stattfinden.

Die Anfragen nach Patenschaften aus der Bürgerschaft sind in den letzten Jahren gestiegen, ebenso die von Angehörigen. Manche Wünsche mussten aufgrund der Pandemie oder von Baumaßnahmen zurückgestellt

werden. Diese können dank der Stiftung Demnig im kommenden Jahr erfüllt werden: Für April 2023 hat die Stiftung 10 Steine zur Gemeinschaftsverlegung zugesagt. Im Oktober wird es, wenn alles klappt, wieder einen Verlegungstermin mit Herrn Demnig geben, an dem maximal 20 Steine verlegt werden können.

Bedanken möchte ich mich in diesem Zusammenhang bei allen Unterstützern, besonders bei den Mitarbeitern und Kollegen aus den verschiedenen Fachbereichen der Stadtverwaltung und dem Geschäftsführer des Historischen Vereins Herrn Klaus Kaiser.

Bericht von Birgit Hartings, November 2022